Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 184 (2016)

Heft: 12-13

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

12–13/2016 • 24. MÄRZ • 184. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

149 OSTERN
151 PREDIGT
152 PROZESSIONEN & ANDACHTEN
155 KATH.CH 7 TAGE
160 BAD SCHÖNBRUNN
162 AMTLICHER TEIL

«CHRISTUS IST AUFERSTANDEN»

Christus ist auferstanden – er ist wahrhaft auferstanden!» Das Grosse, das wir an Ostern feiern, ist ganz unscheinbar geschehen. In der grossen Einsiedler Klosterkirche gibt es nur eine Darstellung davon, zudem eine ganz kleine und unscheinbare, so dass die meisten Besucherinnen und Besucher der Kirche sie nicht sehen. Auf der Tabernakeltüre ganz hinten im Chorraum ist die Auferstehung dargestellt: Jesus Christus, der aus dem Grab aufsteigt, und sechs Männer, die völlig ratlos dastehen.

Unscheinbar ...

Die Auferstehung Jesu ist etwas Unscheinbares. Und doch: Ostern sprengt alle Grenzen. Es zählt nicht mehr die Nation, aus der wir kommen, oder die Sprache, die wir sprechen. Es zählt nicht mehr der Stand, den wir in der Gesellschaft haben. Es zählt nicht mehr das Geschlecht. Der heilige Paulus bringt das Grenzensprengende auf den Punkt, wenn er schreibt: «Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid ‹einer› in Christus Jesus» (Gal 3,28). Ostern sprengt die Grenzen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Ostern sprengt die Gewohnheiten. Ostern sprengt die Grenzen von Versagen und Sünde. Und letztlich: Ostern sprengt die Grenze des Todes. Auf dieser Ostererfahrung gründet die Kirche. Diese Sprengkraft aller Grenzen müssen auch heute Menschen durch uns Getaufte erfahren dürfen. Als österliche Menschen bekennen wir durch unser Leben: Ostern sprengt alle Grenzen. Genau das heisst «katholisch»: die menschlichen Grenzen sprengend, die göttliche Weite schenkend. Davon ist auch der heilige Benedikt überzeugt, wenn er schreibt: «Wer im Glauben voranschreitet, dem weitet sich das Herz.»

Grenzend sprengend! (Foto: Jean-Marie Duvoisin)

... und die Grenzen sprengend

Auch wenn die Auferstehung Jesu Christi in der Klosterkirche nur einmal und ganz klein dargestellt ist, so kommt doch überall die Auferstehungserfahrung zum Ausdruck. Die imponierende, aber nüchterne Fassade hält, was sie verspricht. Ja, weit mehr. Der erste Eindruck beim Betreten des Gotteshauses ist überwältigend für Alt und Jung. Wenn wir zudem ein paar Details anschauen, können wir noch mehr staunen. Alle grossen Gemälde sprengen die Grenzen – sowohl vorne im Chor als auch hinten im Raum über der Gnadenkapelle. Sie halten sich nicht an den Rahmen. Gemalte Personen treten plastisch aus den Gemälden heraus.

... wie eine Orgel mit vielen Registern

Die Kirche ist berufen, die Auferstehung nicht nur mit Worten zu verkündigen, sondern zu leben.

OSTERN

Die «eine, heilige, katholische und apostolische Kirche» (so heisst es im Glaubensbekenntnis, das alle Konfessionen verbindet) kommt mir vor wie eine grosse Orgel. Unzählige Register stehen uns zur Verfügung, die wir je nach Situation zum Erklingen bringen können. Und trotzdem klingt es manchmal erbärmlich, weil wir die Register nicht zu ziehen wissen. Oder wir wollen schon vorher wissen, was nächstens passieren wird. Überraschungen sind nicht vorgesehen. Aber mit dieser Haltung gehen wir an den Menschen und am Leben vorbei. Denn Menschen überraschen immer wieder. Das Leben fordert uns immer neu heraus. Wie eine gute Organistin auf das Geschehen hinhört und ihre Talente hineinspielt, so soll die Kirche ihre Register ziehen, angepasst an die Herausforderungen. Mit Begeisterung und Freude. Wer auf einem Register beharrt und es zur Ideologie macht – sei es nun alt oder modern –, nimmt die mögliche Vielfalt nie wahr.

In der Osterliturgie dürfen wir alle Register ziehen. Das zeigt sich im Pontifikalamt in der Einsiedler Klosterkirche schon in den Äusserlichkeiten. Abt Urban wird ein Mailänder Messgewand tragen, das sein Vorgänger Abt Thomas Schenklin angeschafft hat. Er war nicht sein unmittelbarer Vorgänger … Er war Abt des Klosters Einsiedeln von 1714–1734. Unter seiner Amtszeit wurde die Klosterkirche von 1719 bis 1735 erbaut. Abt Thomas starb ein Jahr vor deren Vollendung. Im Jahr des Baubeginns, 1719, wurde Leopold Mozart geboren, der Vater von Wolfgang Amadeus Mozart, dessen Musik an Ostern in der Klosterkirche erklingt, und der einen Mönch aus dem Kloster Einsiedeln im 10. Jahrhundert als Namenspatron hatte, den heiligen Wolfgang, den späteren Bischof von Regensburg. Wir hören über 1000 Jahre alte Gesänge im gregorianischen Choral – schon damals im Kloster Einsiedeln gesungen. Diese sind selbstverständlich in lateinischer Sprache, die einmal so vulgär war, dass man die lateinische Bibelübersetzung heute noch Vulgata nennt. Die Grenzen der Sprachen werden wir im Gottesdienst oft überschreiten. In Griechisch wird das «Kyrie eleison» ertönen. Und Hebräisch kommt in jedem Gottesdienst und in all unseren Gebeten vor, wenn wir «Amen» sagen. Als katholische Kirche bleiben wir nicht einfach in unserer Muttersprache oder in einer Muttersprache früherer Zeiten sitzen. Menschen aus verschiedenen Nationen feiern miteinander Gottesdienst. Das ist typisch katholische Vielfalt!

Das Beispiel Franziskus

Papst Franziskus führt uns die Katholizität der Kirche durch sein selbstverständliches Beispiel seit seiner Wahl vor drei Jahren Tag für Tag vor Augen. Er schreitet über Grenzen. Er verlässt das, woran wir uns gewöhnt haben. Er wagt neue Wege. Er nimmt die Menschen in ihrer Not wahr und lässt sich durch sie bewegen. Das beunruhigt diejenigen, die festgefahren sind. Aber: Festgefahrener Glaube ist nicht Auferstehungsglaube! Ostern sprengt alle Grenzen und schenkt Weite. Ostern überrascht.

Etwas wird immer deutlicher: Unsere erste Frage in der Kirche darf nicht sein: Wer darf was tun? Wer darf was nicht tun? Eine solche Fragestellung zeugt von Angst und Enge. Wir dürfen uns als Gemeinschaft der Getauften fragen: Wie können wir als Begeisterte Jesus Christus heute verkündigen, nicht nur mit Worten, sondern mit dem ganzen Leben? Das ist die erste Frage. Die konkreten Regelungen müssen immer dieser prioritären Ausrichtung dienen. So ist klar: Kirche mit einer Osterbotschaft darf sich nicht abkapseln, sondern muss zu den Menschen gehen, sie ansprechen, ihnen zuhören, sie dort abholen, wo sie sind. Kirche mit einer Osterbotschaft kommt nicht von oben herab, sondern erzählt von der Erfahrungen, die ihr geschenkt werden und die sie tragen. Das heisst nicht, dass wir uns jeder Mode anpassen müssen. Wir müssen auch nicht dem Zeitgeist huldigen, der meist einen kurzen Schnauf hat. Aber wir müssen uns diesem Zeitgeist stellen: in der jeweiligen Situation glaubwürdig vom Auferstandenen Zeugnis ablegen. Aus einer solchen Einstellung heraus war es für den Erzbischof von Buenos Aires selbstverständlich, dass er nicht mit einer Limousine und einem Chauffeur unterwegs war, sondern in den öffentlichen Verkehrsmitteln. Wer mit dem Auto unterwegs ist, bleibt in seinen eigenen vier Wänden, wer mit den öffentlichen Verkehrsmitteln fährt, begegnet der ganzen Welt. So begegnen wir Menschen, die wir nicht ausgesucht haben. Wir begegnen einer Vielfalt, die alle ideologischen Raster sprengt. Das bringt immer auch Risiko mit sich. Ein dafür nötiges kindliches Gottvertrauen ist die Frucht einer kindlichen Begeisterung. Das überzeugt!

… in Brot und Wein

Das Ostergeschehen ist ein unscheinbares Geschehen, das alle Grenzen sprengt. Das zeigt sich auch im Sakrament der Eucharistie. Christus schenkt sich uns selbst in einem unscheinbaren Stücklein Brot und in einem Schluck Wein. Er will bei uns zu Gast sein und uns bewegen, dass wir wirklich katholisch sind – alle engen Grenzen sprengend und Weite schenkend. Papst Franziskus sagte es in seiner ersten Osternachtspredigt mit den einfachen Worten: «Brüder und Schwestern, verschliessen wir uns nicht dem Neuen, das Gott in unser Leben bringen will!» Ja: Öffnen wir uns dem Neuen, das Gott in unser Leben bringen will! Heute!

Martin Werlen OSB

P. Martin Werlen OSB ist nach seinem Rücktritt als 58. Abt des Klosters Einsiedeln als Novizenmeister tätig.

«PREDIGEN KANN JEDER?!»

«Kochen kann jeder» – angetrieben von dieser Zusage des fiktiven Meisterkochs Auguste Gusteau gelingt es der Hauptfigur des Animationsfilms «Ratatouille», der Wanderratte Rémy, ihren Traum als Koch zu verwirklichen. Nun müssen Predigende nicht unbedingt gute Köche sein. Doch was das Predigen angeht, gilt in gewisser Weise der ähnliche Grundsatz wie beim Kochen: Wenn solides Handwerk und künstlerische Freiheit als Kunstfertigkeit eine schöpferische Symbiose eingehen, kann Menschen immer wieder «Geschmack» auf das Wort Gottes in ihrem Leben gemacht werden.

Predigen als Handwerk

Die katholische Tradition kennt unterschiedliche Orte und Formen der Predigt. Wird im Rahmen der Eucharistiefeier von der Homilie gesprochen, ist im Rahmen der Wort-Gottes-Feier und anderer liturgischer bzw. katechetischer Feierformen der Begriff der Predigt vorgesehen. Die Eigenart der Homilie erwächst dem Anspruch, die liturgisch vorgegebenen Schrifttexte so auszulegen, dass deren Aussageinhalt in die Lebenskontexte der Zuhörerinnen und Zuhörer exegetisiert und aktualisiert werden kann. Neben der Homilie sind unterschiedliche Formen von thematischen Predigten bekannt, die ihren Fokus auf aktuelle Anlässe richten (wie z. B. im Rahmen einer Predigtreihe oder im Rahmen von Kasualien, die als Wort-Gottes-Feiern gestaltet werden). Sowohl die Homilie als auch andere Predigtformen können monologisch, dialogisch oder textgebunden gestaltet werden (z. B. eine Meditation, eine Bildpredigt oder ein Bekenntnis).

Was nun für alle Predigtformate gleichermassen gilt, ist und bleibt eine Heraus- bzw. Anforderung an die Predigenden selbst: Als prophetische Seismografen des Wortes Gottes im und für das Leben der Menschen kommt den Predigenden vor allem eine dienende Dimension zu. D. h. sie verkünden niemals sich selbst, sondern das Heils- bzw. Befreiungsereignis, das Jesus Christus für alle Menschen mitten in ihrem Jetzt sein will. Von daher versteht es sich von selbst, dass von der predigenden Person ein grosses Mass an Authentizität eingefordert wird; sie ist immer auch eine Repräsentantin des eigenen Predigtinhalts. Sowohl in der theologisch-argumentativen wie theologisch-narrativen Ausgestaltung kommt die predigende Person nicht umhin, sich vor die (Selbst-)Kritik gestellt zu wissen, ob sie Wasser predigt, in Wahrheit aber selber Wein trinkt. Eine Predigt wird dann nicht zum Selbstzweck, wenn sie einen dialogischen Erfahrungsraum zwischen Gott und Mensch eröffnen kann, der Gott nicht als moralines «Über-Ich» im Leben der Menschen verankern will, sondern ihn als befreiendes «Du» erdet, das immer wieder neue Lebensperspektiven eröffnet. Ein Perspektivenwechsel, der den Zuhörenden Lebenswelten für solche Denk- und Handlungshorizonte «unter dem Wort Gottes» eröffnet.

Dies stellt hohe Ansprüche an die Predigtvorbereitung, was gegen eine Konzeptlosigkeit spricht. Das Verstehen und Auslegen eines Schrifttextes setzt immer bestimmte Implikationen voraus. So besteht die Gefahr, dass – bewusst oder unbewusst – die Aussageintention eines Bibeltextes missverstanden wird, weil die Textsituation in ihrer kulturellen Eigenart nicht der heutigen Lesesituation entspricht oder die heutige Leseperspektive mit Fragestellungen an den Text herangeht, die der Verfasserperspektive fremd waren. Grundsätzlich ist eine (selbst-)kritische Distanz zum Text unabdingbar – sowohl gegenüber der Aussageintention des Textes als auch gegenüber dem Selbst- und Vorverständnis. Das Ziel kann keine reine Anwendung des Aussageinhaltes des biblischen Textes aufs Heute sein, sondern vielmehr seine glaubensgeschichtliche und heilsgeschichtliche Einordung und kontextuelle Erschliessung – damals wie heute.

Dies setzt die Kunst einer Selbstbeschneidung durch Prioritätensetzung voraus. Denn jeder Text besitzt einen grösseren Reichtum, als in einer einzelnen Auslegung eingeholt werden kann. Will die predigende Person keiner «Wald-und-Wiesen-Predigt» verfallen, ist eine Entscheidung für solche Prioritäten nötig mit dem Predigtziel: «Was will Gott uns durch diesen Text heute sagen?» Dabei ist immer auch darauf zu achten, dass nichts gepredigt wird, was der Text nicht hergibt. Wenn das Predigtziel herausgefiltert ist, können Entscheidungen über Predigttyp und Stilmittel gesetzt werden.

Predigt als Kunstwerk

In der derzeitigen Diskussion um die Predigtkultur hat sich vor allem der Begriff des «offenen Kunstwerks» als hermeneutischer Schlüsselbegriff der Predigt manifestiert – und dies sowohl auf katholischer als auch auf evangelischer Seite. Geprägt hat diesen Schlüsselbegriff Umberto Eco mit seinen gleichnamigen Studien aus den 1970er-Jahren, der die Tendenzen in der modernen Kunst für die sich wandelnden Gesellschaftsprozesse fruchtbar machen wollte. Eco zeigte auf, dass im Gegensatz zu vormodernen Zeiten ein Kunstwerk erst im kreativen Rezeptionsprozess «zu sich selbst», oder sagen wir es mit Karl Rahner, zum «aufschliessenden Abschluss» kommt. In diesem Sinn bietet der «Künstler» nach Eco «dem Interpretierenden ein zu vollendendes Werk».[1] Bei «offenen Kunstwerken» kommt es folglich auf deren «kommunikative Strukturen» an, die massgeblich darüber mitentscheiden, ob und wie sie sich in das Leben der Menschen inkulturieren – auch in unauflöslichen Widersprüchlichkeiten. Kunst kann also ohne ihren Rezeptionsprozess nicht gedacht werden, denn erst in diesem «wird» sie, erfährt sie ihren «aufschliessenden Abschluss». Dieses, bei Eco vor allem auf Ästhetik zielende Verständnis von Kunst ist seit den 1990er-Jahren besonders in Bezug auf die Predigt und insbesondere in Bezug auf die Homilie fruchtbar gemacht worden. Die Predigt als «offenes Kunstwerk» zu verstehen, soll die binnenhermeneutischen, teleologischen und appellativen Zirkel homiletischer Verkündigungspraktiken aufbrechen und sie in ihrer Hermeneutik auf einen Kommunikationsprozess verpflichten, dessen Strukturen dem «homilein», dem «geschwisterlichen Anreden auf gleicher Augenhöhe», am nächsten kommen. Die Predigt als offenes Kunstwerk will folglich «den Hörern selbst die Gelegenheit» einräumen, «ihre Situation in das Predigtgeschehen einzubringen. Es wäre dann nicht mehr primär die Aufgabe des Predigers, die Situation anderer für andere zu klären».[2]

«Predigen kann jeder?!»

Die Predigt kann eine schöpferische Symbiose von solidem Handwerk und künstlerischer Freiheit eingehen, wenn die predigende Person die «kommunikativen Strukturen» der Text- und Kontextsituation an der Heilsgrammatik und Heilsdramatik der Geschichte Gottes mit den Menschen auszurichten vermag, in die sie sich im Predigtgeschehen mit den Hörerinnen und Hörern hineingenommen wissen darf. Wird diese existenzielle wie heilsbezogene Option zu Grunde gelegt, kann die Predigt zu einem wichtigen Ort der Begegnungs mit dem Wort Gottes werden – als reziprokes Berühren und Sich-berühren-Lassen vom Wort Gottes, das Geschmack auf mehr macht.

Salvatore Loiero

[1] Umberto Eco: Das offene Kunstwerk. Frankfurt [11]1977, 55.

[2] Gerhard Marcel Martin: Predigt als «offenes Kunstwerk»?, in: EvTh 44 (1984), 46–58; hier 49 f. Vgl. auch Henning Schröer: Umberto Eco als Predigthelfer? Fragen an Gerhard Marcel Martin, in: Ebd. 58–63; Erich Garhammer/Heinz-Günther Schöttler (Hrsg.): Predigt als offenes Kunstwerk. München 1998.

Salvatore Loiero ist Professor des deutschsprachigen Lehrstuhls für Pastoraltheologie, Religionspädagogik und Homiletik an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Ü.

SKZ 12–13/2016

PROZESSIONEN UND ANDACHTEN IM WANDEL

VOLKS-FRÖMMIGKEIT

Zugleich eine Rezension von Levens «Liturgiereform und Frömmigkeit»[1]

Prozessionen und Andachten – wer kennt sie noch in ihrem ganzen Reichtum? Wenigstens die jüngeren Mitglieder der katholischen Kirche, vor allem in den Städten und in der Diaspora, dürften höchstens noch einen Schimmer davon haben, auch wenn selbst heutzutage nicht ganz alle Andachten verschwunden sind. Die noch vorhandenen aber sprechen vermutlich eher die ältere Generation an. Vor bloss etwas über fünfzig Jahren war es noch ganz anders: Damals waren Prozessionen und Andachten sowie andere, im allgemeinen unter dem Stichwort «Volksfrömmigkeit» rubrizierte Übungen in der religiösen Praxis der Katholiken noch allgegenwärtig und fast alltäglich. Dieser dürfte für sie vermutlich mindestens die Hälfte bis drei Viertel des Zeitbudgets sämtlicher privaten und kollektiven religiösen Übungen erübrigt haben. Der Zeitaufwand übertraf jedenfalls denjenigen für die Messe um ein Mehrfaches. Heute ist es gerade umgekehrt: Die Eucharistiefeier steht völlig im Zentrum, ja hat fast Monopolcharakter. Von einer Revolution der Frömmigkeitspraxis in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu sprechen, ist also nicht übertrieben.

Das Beispiel Würzburg

Benjamin Leven ist am Beispiel der Diözese Würzburg diesem Wandel nachgegangen, womit das Thema zum erstenmal eine ausführliche monografische Darstellung erfahren hat. Seine Arbeit dürfte exemplarisch auch für andere Gebiete des deutschsprachigen Raums, und in grossen Teilen wohl auch darüber hinaus, stehen. Er weist zuerst auf die Grundlagen hin, die einen solchen grundlegenden Wandel überhaupt möglich machten. Es sind drei: Die schon zu Beginn des Jahrhunderts entstandene reformerische «Liturgische Bewegung», die ersten zaghaften liturgischen Experimente noch unter Papst Pius XII. und dann vor allem natürlich das Zweite Vatikanische Konzil mit den entsprechenden Dekreten («Sacrosanctum Concilium» 1963) und den nachfolgenden vollziehenden Beschlüssen bis etwa um 1970. Sofern diese von Rom erlassen wurden, waren sie selbstverständlich, mit einigen Freiheiten, auch für die Diözesen der deutschsprachigen Welt verbindlich.

In einem grundlegenden zweiten Teil wird das Prozessions- und Andachtswesen im Bistum Würzburg in chronologischen Schritten näher untersucht. In den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg genoss die traditionelle Frömmigkeit noch höchste Wertschätzung, weil sie der Krisenbewältigung diente: Nach den erfahrenen Leiden, Behinderungen und Unsicherheiten konnte die Parole nur lauten: zurück zum vormaligen Zustand, zur heilen Welt von früher! Die Kirche genoss als Gegnerin des Nationalsozialismus hohes Ansehen, und in der Hierarchie hielt man eine Rechristianisierung Deutschlands für wünschbar und möglich. Diese Euphorie dauerte aber nur wenige Jahre. In Würzburg wurde die traditionelle Religiosität schon ab 1951 in Frage gestellt von einem neuen, ganz jungen Bischof, dem später noch eine grosse kirchliche Karriere beschieden sein sollte und der einer der Protagonisten des Konzils war, nämlich dem späteren Kardinal Julius Döpfner. Er ordnete die bischöfliche Verwaltung neu und schuf noch vor dem Konzil, tatkräftig von gleich denkenden Mitarbeitern unterstützt, mit neuen Gremien, vor allem mit einer Liturgischen Kommission (1951) und einem Seelsorgereferat (1953), Plattformen, welche Schritt für Schritt die bisherige im Volk verwurzelte Frömmigkeit umwälzten. Ins Schussfeld gerieten etwa die theologisch problematischen, allerdings beim Volk sehr beliebten Messen vor ausgesetztem Allerheiligsten, nämlich die an Donnerstagen üblichen «Engelsämter» und die Roratemessen. Man versuchte weiter, die in Würzburg schon im Barock eingeführte «Ewige Andacht» zeitgemässer zu gestalten. Die Erstkommunionfeier sollte vor Veräusserlichungen geschützt werden. Ferner wollte man die Fronleichnamsprozession vereinheitlichen. Es gab natürlich auch Widerstand gegen diese Schritte zu Neuem, der sich auf einer Diözesansynode (1954) manifestierte und die Reformer zwang, etwas vorsichtiger vorzugehen oder gar zu resignieren («dann werden wir den Brauch [...] nun weiterschleppen», meinte der Sekretär der Liturgischen Kommission, Dr. Richard Schömig, dazu). Ab 1960 wurde die Gangart schärfer, wobei man Rückendeckung vor allem aus Rom erhielt. So wurden die erwähnten speziellen Messen 1961 einfach verboten. 1965 erschien im Diözesanblatt eine dürre Mitteilung: «Im Hinblick auf die Neuordnung der Liturgie entfällt der Wettersegen in seiner bisherigen Form», eine Massnahme, die man dann allerdings etwas später teilweise zurücknehmen musste. Aber auch «unten» wünschte man Veränderungen: 1969, im Nachhall der studentischen Revolte, wurde die herkömmliche Fronleichnamsprozession in Würzburg von jungen Basiskatholiken mit Transparenten gestört und in Frage gestellt. Die Kirchen-

Prof. Dr. em. Peter Hersche lehrte Geschichte an der Universität Bern. Er gehört zu den bekanntesten Erforschern der Mentalitäts- und Sozialgeschichte des frühneuzeitlichen Katholizismus. Berühmt wurde er durch sein Standardwerk «Musse und Verschwendung. Europäische Gesellschaft und Kultur im Barockzeitalter» (Herder-Verlag 2006, angezeigt in der SKZ-Ausgabe Nr. 27–28/2009, S. 473).

[1] Benjamin Leven: Liturgiereform und Frömmigkeit. Prozessionen und Andachten im Bistum Würzburg 1945–1975 (Kommissionsverlag Schöningh) Würzburg 2014, 364 S., Abb.

spitze reagierte mit neuen Gremien, insbesondere einem «Seelsorgerat», welcher die bisherige Liturgische Kommission integrierte. Auch im Priesterseminar wirkte ein «Liturgischer Arbeitskreis» auf Reformen hin. Man scheute nun aber ein allzu autoritäres Vorgehen, suchte einen Mittelweg durch Umformungen des traditionellen Frömmigkeitsbestands und gab den Pfarrern eine ganze Reihe Vorlagen an die Hand, wie sie jenen neu gestalten oder ersetzen konnten. Dieses pragmatische Vorgehen hatte dann eher Erfolg, um so mehr als nun langsam auch die einfachen Gläubigen anders dachten als die Generation vorher. Ab etwa 1975, gemeinsam mit dem für alle deutschen Diözesen gültigen neuen Gebets- und Gesangsbuch «Gotteslob», konstatiert Leven eine Stabilisierung und Konsolidierung der liturgischen Situation.

Veränderungsprozesse

In einem dritten Teil untersucht der Autor, um nicht blosse Normen zu referieren, an drei verschieden strukturierten Gemeinden detailliert in der Praxis den Verlauf der Veränderungen der traditionellen Frömmigkeit. Quellen waren Gottesdienstordnungen und Verkündbücher, in einem Fall auch Lebenserinnerungen eines Pfarrers. Eine Pfarrei war am Stadtrand von Würzburg, eine in der Diaspora und eine sehr kleine von bloss 300 Einwohnern ganz auf dem Lande. Entsprechend verschieden gestalteten sich die Veränderungsprozesse: Dass die ländliche Gemeinde den grössten Reichtum an traditionellen Formen aufwies und die Neuerungen hier zuletzt Eingang fanden, überrascht nicht. Bei den anderen wird deutlich, dass auch die veränderte Lebenswelt und der allgemeine Wertewandel kräftig zur Erosion des bisherigen reichen Andachtenwesens beitrugen: Der besonders mit der Herz-Jesu-Andacht verbundene Sühnegedanke, das Frauenbild der Herz-Mariä-Verehrung oder die mit der Hölle drohenden Jenseitskonzepte der Veranstaltungen an Allerheiligen/Allerseelen waren den Gläubigen je länger je weniger zu vermitteln. Die Bruderschaften als wesentliche Träger vieler Andachten gingen still und leise ein, und die Nachmittagsgottesdienste wurden vom wachsenden Freizeitangebot konkurriert. Interessant ist noch die Beobachtung Levens, dass die liturgische Reform in allen drei Dörfern mit einer z. T. radikalen Ausräumung der Kirchen einher ging.

In einem letzten Abschnitt untersucht der Verfasser noch an zwei Beispielen, nämlich der Ewigen Anbetung und der Flurprozessionen, die Veränderungen inhaltlich, indem er die Texte der verschiedenen Vorlagen, angefangen mit der zunächst noch gültigen «Collectio rituum» (1932) bis zu den einander immer schneller folgenden neueren Mustern vergleicht. Hier wird noch einmal klar, dass der religiöse Wandel nicht bloss eine Marotte reformeifriger Beamter des bischöflichen Ordinariats waren, sondern einerseits einen breiteren theologischen Hintergrund hatte (anderes Verständnis der Eucharistie), andererseits Veränderungen der Lebenswelt folgen musste (massive Abnahme der bäuerlichen Schicht).

Das gut lesbare und im Aufbau überzeugend gestaltete, mit einigen Abbildungen und einem Personenregister versehene Werk ist in erster Linie für Liturgiewissenschafter interessant. Aber auch die allgemeine Kirchen- und Religionsgeschichte und die Volkskunde können daraus Gewinn ziehen. Ein breiteres Lesepublikum wird sie in der untersuchten Diözese finden.

Volksbräuche in der Schweiz

Für den Leser dieser Zeitschrift wäre es nun sicher wertvoll und interessant, einen Vergleich mit den entsprechenden Vorgängen in der deutschsprachigen Schweiz zu ziehen. Leider steht eine Monografie, die derjenigen von Benjamin Leven gleich kommt, nicht zur Verfügung. Einzig für den Kanton Obwalden haben wir mit dem umfangreichen Werk von Karl Imfeld («Volksbräuche und Volkskultur in Obwalden», Kriens 2006) eine über die kritischen Jahrzehnte reichende Darstellung des religiösen Lebens in der Innerschweiz. Ferner liegt eine detaillierte Bestandesaufnahme der religiösen Bräuche von Walter Heim («Volksbrauch im Kirchenjahr heute», Basel 1983) vor, welche die Veränderungen von etwa 1950 bis 1980 erfasst. Heims Arbeit erschien zu einem Zeitpunkt, an dem auch in der Schweiz die Zeit der Experimente vorbei und bestimmte Richtlinien erlassen worden waren: Diözesanproprien (1976), Verordnung zur Kommunionspendung und Eucharistieverehrung ausserhalb der Messe (1976), Benediktionale (1979). Beide Werke zeigen allerdings nicht immer Anlass und Hintergründe der geschilderten Veränderungen des religiösen Brauchtums auf. Kleinere Beiträge zum Thema gibt es nur in beschränktem Umfang.[2]

Hypothesen für die Schweiz

Grundsätzlich unterschieden sich der für die Volksreligiosität einschneidende religiöse Wandel in Würzburg und in der Schweiz ab den späten fünfziger Jahren nicht, zumal für beide letztlich ja die konziliaren Beschlüsse und die danach folgenden römischen Dekrete verbindlich waren. Auch die gesellschaftlich-lebensweltlichen Veränderungen betrafen beide Regionen in gleicher Weise, wenn auch die Schweiz vermutlich etwas später und lokal vielleicht auch weniger intensiv. Dennoch gibt es einige vor allem auf die je verschiedene Kirchenverfassung zurückzuführenden Unterschiede, die man aber hier vielleicht besser als noch zu überprüfende Hypothesen formulieren sollte:

1. Die Prozesse scheinen in der Eidgenossenschaft weniger von oben gesteuert als in Deutschland. Dies obschon es auch in den Schweizer Diözesen Liturgie und Seelsorge betreffende Räte und Kommis-

[2] Vgl. dazu Peter Hersche: Agrarische Religiosität. Landbevölkerung und traditionaler Katholizismus in der voralpinen Schweiz. Baden 2013. Auch hier ist eine Auflistung des religiösen Brauchtums zu finden, doch werden die seit 1960 erfolgten Veränderungen explizit nicht thematisiert.

VOLKS-
FRÖMMIGKEIT

sionen gab, darüber hinaus noch das 1963 im Zusammenhang mit der Durchführung der konziliaren Beschlüsse gegründete Liturgische Institut. Diese Gremien hatten und haben aber vor allem beratende Funktionen. Den Bischöfen als Vollziehern der von Rom, den Synoden und diözesanen Stellen erlassenen Dekrete sind aber durch die der Eidgenossenschaft eigene demokratische und staatskirchenrechtliche Verfassung der Kantonalkirchen selbst bei liturgischen Reformen vielfach die Hände gebunden. Pfarrer agieren nicht selten recht selbständig und scheren sich nicht immer um die von oben kommenden Vorschriften. Ein autokratisches Vorgehen seitens der Bischöfe stiesse bei Klerus und Laien auf heftigen Widerstand, wie zuletzt (unter anderem Vorzeichen und auf anderen Gebieten) die Ereignisse um den Churer Bischof Wolfgang Haas in den neunziger Jahren zeigten. Klugerweise beliessen es viele Bischöfe, wenn sie Neuerungen erstrebten, bei «kann»-Formulierungen, selten empfahlen sie sogar die Beibehaltung alter religiöser Bräuche. Soweit römische Regelungen einen bestimmten Spielraum offen liessen, wurde er weitgehend ausgenutzt.

2. Auch die Vereinheitlichungstendenzen manifestierten sich schwächer. Viele bei Leven genannte Frömmigkeitsformen (Rorate, bestimmte im Kalender abgeschaffte Heiligentage, Wettersegen, Maiandacht, Fronleichnamsprozession, einzelne agrarische Riten) konnten sich hierzulande im regionalen oder lokalen Rahmen in den traditionellen Formen oder wenig verändert weiterhin halten, vor allem in der Ost- und Innerschweiz. Vereinzelte erfreuen sich sogar bis heutzutage eines starken Zuspruchs seitens der Gläubigen. Andere (feierliche Vesper, Ewige Anbetung, Quatember, viele Flurprozessionen, Herz-Jesu- und Herz-Mariä-Kult) verschwanden aber auch hier ganz oder grösstenteils, wurden allenfalls durch andere Praktiken ersetzt. Auch die meisten Bruderschaften schwanden dahin. Von Leven beobachtete Grundtendenzen bei veränderten Formen, etwa die grössere Reflexivität und Vertextlichung, lassen sich natürlich auch in der Schweiz feststellen. Insgesamt zeigt sich aber auch auf diesem Feld die grössere (nicht zuletzt finanzielle) Unabhängigkeit der Pfarreien von den bischöflichen Instanzen. Ob allerdings hier die Pfarrer oder die Laien (etwa die Kirchenräte) Neuerungen propagierten oder aber verhinderten, war im Einzelfall sehr verschieden.

3. Nach einer Zeit der Experimente mit traditionellen Formen der Frömmigkeit oder gar deren vorübergehender Abschaffung kehrte man, wie man besonders bei der Fronleichnamsprozession beobachten kann, vielfach wieder zu jenen zurück; es erfolgte, so weit dies möglich und opportun war, eine «Brauchrevitalisierung» (Heim), wobei man Neuerungen nur aufnahm, wenn sich sich als zwingend erwiesen. Die Gestaltung der Feiern blieb lokalen Kräften, nicht zuletzt den Laien, überlassen. Die Beibehaltung wurde auch dadurch gefördert, dass einige dieser Manifestationen zum Bestand der nationalen Folklore zählten (und inzwischen zu dem durch die UNESCO abgesicherten Status eines «immateriellen Kulturguts» aufgerückt sind). Einige wenige in unserem Zusammenhang erwähnte Bräuche konnten sich sogar bis in Diasporapfarreien ausdehnen, wo sie nie bestanden hatten. So etwa gibt es nun auch im protestantisch geprägten Bernerland Roratemessen. Eine gewisse konservierende Rolle spielten für die Schweiz der Nachkriegszeit auch die vielen italienischen und spanischen Gastarbeiter, welche durch die aus ihrer Heimat bekannten und dort intensiv gepflegten religiösen Festbräuche, insbesondere die Prozessionen, hier religiös und sozial besser integriert werden konnten. In wenigstens einem Fall, nämlich der heute ebenfalls zum «immateriellen Kulturgut» zählenden «Festa di San Giuseppe» in Laufenburg, führten Gastarbeiter sogar eine aus ihrer sizilianischen Heimat Leonforte stammende Prozession dort neu ein; inzwischen nehmen auch Einheimische gerne daran teil.

4. Oft wurden zwar die liturgischen Neuerungen akzeptiert – mussten es letztlich, vor allem wenn Rom ein Machtwort gesprochen hatte. Aber man behielt gewisse äusserliche «Schalen» bei, die man nicht allein theologisch, sondern auch einfach kulturhistorisch deuten konnte. Das war z. B. der Fall bei den «Heiligen Gräbern». Sie bildeten ja den vielfach noch in Kontinuität mit dem Barock stehenden materiellen Rahmen der beim Kirchenvolk sehr beliebten Karfreitagsliturgie und der darauf folgenden Auferstehungsfeier. Mit der Neuordnung der Osternachtliturgie (1955) wurden sie aber funktionslos. Nicht wenige dieser dekorativen Monumente wurden danach dort, wo «fortschrittliche» Pfarrer amtierten, ebenso wie viele neugotische Kirchenausstattungen ohne Federlesens vernichtet. Einige wenige aber überlebten in Kirchenscheunen oder auf Dachböden und wurden dann, oft auf Initiative von Laien, früher oder später aus ihrem Dornröschenschlaf erweckt und hervorgeholt; sie zieren nun wiederum als kostbare und seltene historische Restbestände wenigstens für ein paar Tage die betreffenden Kirchen.

5. In einigen Fällen gab es effektiven Widerstand. Walter Heim hat dies etwa am Beispiel der Reduktion von Heiligenfesten ausführlich gezeigt.[3] Diese wurde aus materiellen Interessen insbesondere von Industriellen und Geschäftsleuten gewünscht. Referenden und Abstimmungen verhinderten aber da und dort die Abschaffung traditioneller Feiertage oder deren Verschiebung auf den Sonntag. Es ist dies ein sprechendes Beispiel, wie das oben erwähnte demokratische Staatskirchentum direkt in den kirchlichen Bereich eingreifen konnte. In einem solchen Fall blieb natürlich auch das mit diesem Feiertag verbundene religiöse Brauchtum vorläufig erhalten.

[3] Walter Heim: Volkswiderstand gegen die Abschaffung religiöser Feiertage in der Schweiz, in: Archiv für Liturgiewissenschaft 20/21 (1978/79), 95–114.

kath.ch
katholisches medienzentrum

7 TAGE
24. MÄRZ 2016 | Nº 12-13

Johannes Tschudi, Lea Willauer, Sabine Minnig und Andrea Keusch (von links) waren von Bischof Felix Gmür eingeladen worden. | © 2016 Roger Wehrli

Kirche Schweiz sucht verstärkt das Gespräch mit der Jugend

Die katholische Kirche will stärker auf die Jugend zugehen. Derzeit läuft eine Umfrage im Internet. An Pfingsten sollen die Resultate in den Pfarreien breit gestreut werden. Den Auftakt dieser Aktion bildete in Solothurn eine Diskussionsrunde am 16. März, die vier Jugendliche und den Basler Bischof Felix Gmür zusammenbrachte. Dabei wurde deutlich, dass die Berührungspunkte von Kirche und Jugend nicht immer offenkundig sind.

Georges Scherrer

Das Treffen fand im Rahmen des kirchlichen Projekts «Chance Kirchenberufe» statt, das von den drei deutschsprachigen Bistümern in der Schweiz durchgeführt wird. Zu diesem Projekt gehört eine Umfrage, an welcher sich Jugendliche zu den Werten äussern können, die ihnen wichtig sind. Die Resultate sollen symbolträchtig am kirchlichen Hochfest Pfingsten veröffentlicht werden.

Freundschaft steht an erster Stelle

An der Umfrage haben bereits 450 Jugendliche teilgenommen. Eine erste provisorische Auswertung hat ergeben, dass an erster Stelle auf die Frage «Was ist dir wichtig?» mit «Freundschaft» geantwortet wird. Es folgen «Familie», «Liebe» und «Ehrlichkeit». Gott taucht an neunter Stelle hinter Freiheit und Spass auf. Eine weitere Frage lautet: «Was geht dir beim Wort Kirche durch den Kopf?» Die vier Spitzenplätze belegen die Begriffe gläubig, sozial, veraltet und spannend.

Kein exklusiver Klub

«Was soll die Kirche bieten, damit du dazugehören willst?», lautet eine weitere Frage. Die Kirche soll zuallererst für «Gemeinschaft», «Glaubwürdigkeit» und «Offenheit» stehen. Auf weiteren Rängen finden sich «Lebenssinn» und «Tradition» und dann, etwas abgeschlagen, «Abenteuer», «Experimente» und «Exklusivität».
Vier Jugendliche, die an der Umfrage teilgenommen haben, wurden zum Gespräch mit Bischof Felix Gmür nach Solothurn eingeladen. Anfänglich harzte die Diskussion. Der Bischof ging offen auf seine jungen Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner zu. Diese zeigten sich erst zurückhaltend. Doch nach kurzer Zeit wich die Furcht vor dem «hohen Würdenträger der katholischen Kirche», wie eine Teilnehmerin gegenüber kath.ch sagte.

Bischof: Jugend soll sich einbringen

Als Mittelsmann zwischen Bischof und Jugend und Gesprächsleiter wirkte der Bundespräses von Jungwacht Blauring, Valentin Beck. Sehr schnell kam von der

EDITORIAL

Jugend ist mitverantwortlich

Das Gespräch von vier jungen Erwachsenen mit Bischof Felix Gmür über die Zukunft der Kirche hat symbolischen Charakter. Es geht um den gemeinsamen Blick nach vorne. Das Interesse der Kirchenleitung an der Jugend ist wichtig. Denn diese gestaltet in den Jugendverbänden und Jugendbewegungen das kirchliche Leben mit. Insofern sind junge Erwachsene nicht ein Gegenüber zur Kirche, sondern durch Taufe, Firmung und Kirchenbeitrag vollwertige Mitglieder und Mitverantwortliche. Dem hat die Begegnung in Solothurn Rechnung getragen.
Und was ist zu tun? Die Jugend ist bekanntlich in ihrem Kirchenverhältnis nicht homogen. Sie verhält sich gemäss Sinus-Milieustudie U27 (2008) differenziert zu Religion und Kirche. Traditionelle und bürgerliche Jugendliche suchen in der Kirche objektive Wahrheit und bleibende Orientierung, konsumorientierte Jugend sucht Erlebnischarakter, postmaterielle Jugendliche brauchen zwischenmenschlichen Erfahrungsaustausch, moderne Performer sind besorgt, dass die Kirche den Anschluss an die moderne Welt verliert, und wünschen sich Inspiration und Überraschung.
Dieses Spektrum an Erwartungen abzudecken, überfordert heute Pfarreien und Kirchgemeinden. Mir drängt sich der Satz von John F. Kennedy auf: «Frage nicht, was dein Land für dich tun kann – frage, was du für dein Land tun kannst.» Müsste nicht an jedes Jugendmilieu die Frage ergehen, was es von sich her in die Kirche einbringen möchte? Bischof Felix Gmür ermutigt die jungen Erwachsenen, sich zu wehren für ihre Anliegen und sich Gehör zu verschaffen. Wo ein offenes Ohr zugegen ist, können neue Wege entstehen, die dem Auseinanderdriften von Kirche und Lebenswelt junger Menschen entgegenwirken. So wäre schon einiges erreicht. Und es bleibt noch vieles zu tun!

Thomas Ruckstuhl, Regens
Priesterseminar St. Beat, Luzern

NAMEN

Kardinal Kurt Koch. – Die Juden seien den Christen gegenüber die «ersten Eigentümer» der Heiligen Schrift, «die wir nicht enterben dürfen, deren Erbe aber auch uns Christen anvertraut ist», sagte Koch am 16. März an einem Vortrag in Luzern. Zwischen Juden und Christen sei deshalb nicht ein Erbstreit angesagt, sondern ein vertiefter Dialog, so der Präsident des Päpstlichen Rates zur Einheit der Christen, frühere Bischof von Basel und Professor an der Universität Luzern.

Thomas Gullickson. – Der Churer Bischof **Vitus Huonder** hat bei den Angestellten seiner Diözese eine Umfrage über ein mögliches Bistum Zürich gestartet. Dies tat er in Absprache mit dem Apostolischen Nuntius, Erzbischof Thomas Gullickson, erklärte Bischofssprecher Giuseppe Gracia gegenüber kath.ch. Der Nuntius habe aber keinen Einfluss auf die Auswahl der Adressaten der Umfrage ausgeübt.

Josef Lang. – Der grün-alternative Politiker und Historiker hat mit seinem Onkel, dem in Basel und Baselland wirkenden katholischen Pfarrer **Joseph Nietlispach,** einen Seelenverwandten verloren. «Er war ein Dissident innerhalb der katholischen Kirche, und ich bin ein Dissident innerhalb der Gesellschaft», so Lang.

Papst Benedikt XVI. – Der emeritierte Papst hat sich im Buch «Durch den Glauben» des italienischen Jesuiten Daniele Libanori erstmals öffentlich über seinen Nachfolger **Franziskus** geäussert. Indem Franziskus Barmherzigkeit in den Mittelpunkt seines Pontifikats stelle, bestätige er dieses zentrale Anliegen der Kirche, so Benedikt XVI.

Lucio Angel Vallejo Balda. – Im vatikanischen Prozess um die illegale Weitergabe vertraulicher Dokumente an Journalisten hat der angeklagte Geistliche Vallejo Balda am 14. März vor Gericht gestanden, den Journalisten Emiliano Fittipaldi und Gianluigi Nuzzi 87 Passwörter für den Zugang zu vertraulichen Unterlagen einer päpstlichen Untersuchungskommission zu wirtschaftlichen Missständen (Cosea) im Vatikan zugespielt zu haben. Vallejo Balda war Sekretär und damit zweiter Mann der Cosea-Kommission.

Jugendseite der Vorwurf an die Kirche, diese gehe zu wenig auf die Jugend zu. Dieser Vorwurf wirkte fast als roter Faden durch die Diskussion. Bischof Gmür erklärte den Jugendlichen, sie müssten «ihre Stimme stärker erheben». Das könne etwa über die Jugendverbände geschehen.
Für die Jugend können Kirche zweierlei bedeuten, kam als Antwort. Sie engagiert sich für die Kirche oder sie geht in die Kirche, um «abzuschalten», wie die 21-jährige Sabine Minnig aus Bern darlegte. Die Jugend stehe heute vor einer riesigen Vielfalt an Angeboten, was viele junge Menschen überfordere. Lea Willauer, 23 Jahre alt und aus Wetzikon (ZH) stammend, bezeichnete Kirche als einen Ort der Gemeinschaft, der vielschichtige Beziehungen ermögliche, etwa beim Musizieren oder im Gottesdienst. Aus den Worten der Jugendlichen war aber zu entnehmen, dass der christliche Glaube eher ein Mauerblümchen-Dasein fristet, mit der Zeit aber durchaus an Raum gewinnen kann.

Kirche, Glaube – und Jesus?
Die Diskussion drehte sich auch um die Frage: «Welche Werte sind der Jugend wichtig?». Johannes Tschudi (21), der in Sursee (LU) lebt, meinte, ein Christ könne sich durchaus für Menschenrechte und Tierschutz einsetzen. Der Mensch könne aber jene Wertehaltung, die für ihn wichtig ist, auch ausserhalb der Kirche holen. Diese Aussage konnte der Bischof nicht auf sich sitzen lassen und erklärte: «Kirche ist immer ein Blick auf noch mehr.»
Der Christ müsse in seiner Einschätzung die ganze Schöpfung einfassen. Oder, wie es der junge Teilnehmer aus Sursee anschliessend zusammenfasste: «Es braucht etwas dahinter, das sagt, das ist das Richtige, zum Beispiel der Glaube und nicht die Selbstsucht.» Der Einsatz in Kirche und Welt «ist nicht für mich, sondern für die anderen». Der Bischof bemerkte zur Wertediskussion, dass immer wieder von Kirche und Glaube gesprochen worden sei, der Name Jesus aber gar nicht genannt wurde.

Mangelnder Informationsfluss
Die Kirche müsse sich wandeln. Die 18-jährige Andrea Keusch aus Boswil (AG) meinte, die Gesellschaft ändere sich, die Kirche müsse sich mit den Gottesdiensten anpassen. Die Aargauerin erhielt Unterstützung von Lea Willauer aus Wetzikon, die sagte: «Ich wünsche, dass die Kirche uns entgegenkommt und nicht wir uns anpassen müssen.»

Jugendgruppe hängt in der Luft
In der Diskussionsrunde wurde deutlich, dass Jugendliche durchaus in der Kirche aktiv sind, aber in Pfarreien und Kirchgemeinden zuweilen auf wenig Verständnis stossen. Die Jugend werde von der Kirche «nicht abgeholt», beklagte Sabine Minnig. Als Jugendgruppe «hängt man in der Luft. Wir sind akzeptiert». Wenn Jugendliche etwas auf die Beine stellen, dann hat die Pfarrei «keine Ressourcen», meinte Johannes Tschudi. Auf den Einwand von Bischof Gmür, die Kirche habe Anlaufstellen und die Jugendlichen müssten sich wehren, erklärt Andrea Keusch: «Ich weiss nicht, ob man als Jugendliche den Anlaufpunkt sieht.»

Pfingstaktion Jugend
An Pfingsten sollen die Pfarreien mit Aktionen über die Umfrage und darüber, was die Jugend von der Kirche denkt und was sie von ihr will, breit informiert werden. Die Online-Umfrage www.was-will-ich.ch, welche die katholische Kirche für die Jugendlichen bereitgestellt hat, läuft seit Sommer 2015 und noch bis Ende März 2016.

Muslimischer Unterricht: Entscheid verschoben

Ob in einem Basler Pfarreizentrum muslimischer Religionsunterricht stattfinden darf, wird in der römisch-katholischen Kirche des Kantons Basel zu einem späteren Zeitpunkt entschieden. Ein Antrag wurde kurz vor der Synodensitzung vom 15. März zurückgezogen.

Der Basler Kirchenrat, der den Antrag inhaltlich abgelehnt hatte, wird die Regelung der Vermietung an Dritte dennoch überprüfen und der Synode im November einen Vorschlag unterbreiten, wie Kirchenratspräsident Christian Griss auf Anfrage von kath.ch erklärte.

Seit September 2015 findet im Pfarreizentrum St. Joseph in Basel muslimischer Religionsunterricht statt, was nicht allen Katholiken in Basel gefällt. Marc Ducommun, ehemaliger Synodenpräsident, hatte für die Synodensitzung vom 15. März einen Antrag eingereicht, der verlangte, dass «die Abhaltung kultischer oder didaktischer Veranstaltungen von Organisationen, die das christliche Glaubensbekenntnis nicht mittragen, zu vermeiden ist», wie es im Antrag, intern «Auszug» genannt, heisst. Er habe den Antrag zurückgezogen, weil der Kirchenrat nun selber einen Vorschlag machen wolle, so Ducommun. (sys)

kath.ch

Verein «vom Zölibat betroffene Frauen»: Immer mehr Frauen gehen Beziehung mit ausländischen Priestern ein

Der Verein der vom Zölibat betroffenen Frauen in der Schweiz «ZöFra» hat steigende Mitgliederzahlen. Dies sei unter anderem auf Beziehungen von aus dem Ausland stammenden Priestern mit Frauen zurückzuführen, sagte die «ZöFra»-Präsidentin Gabriella Loser Friedli gegenüber kath.ch. Der Verein ZöFra hat an der Generalversammlung vom 12. März Schritte zur Entlastung der Präsidentin eingeleitet.

Georges Scherrer

Die Mitgliederzahl bei ZöFra nimmt zu.

Loser Friedli (Bild): Leider immer noch, ja, obwohl ältere Mitglieder sterben. Bei der ersten Erhebung, die wir im Jahre 2003 gemacht hatten, vertrat ZöFra 310 Frauen. 2016, 13 Jahre später, sind es 716.

Gemäss Jahresbericht 2015 haben sich auch Männer und Priesterkinder bei Ihnen gemeldet. Wie ist die Entwicklung dieser Zahlen?

Loser Friedli: Kurz nach Erscheinen des Buches «Oh Gott! Kreuzweg Zölibat» meldeten sich einige Frauen, Männer und Priesterkinder, die zwar nicht mehr am Zölibat leiden, uns aber sagten, dass die Zahl der Betroffenen höher sei. Sie gaben uns Namen und Adressen, damit wir auch diese Leidgeprüften beifügen und so unsere Statistik näher an die Realität bringen. Es handelt sich dabei um knapp 30 Personen.

Offenbar stellen fremdsprachige Frauen den Verein vor Probleme. Inwiefern?

Loser Friedli: Die verschiedenen Sprachen sind zurzeit tatsächlich ein Problem, weil nur ein Vorstandsmitglied mehrere Sprachen spricht; das heisst, dass alle, die nicht deutschsprachig sind, von der Präsidentin begleitet wurden. Das Sprachproblem haben wir schon innerhalb der Sprachregionen der Schweiz. Immer häufiger gibt es inzwischen jedoch Frauen – anerkannte Flüchtlinge oder Asylbewerberinnen –, die mit Priestern aus Afrika, Lateinamerika oder Polen eine Beziehung eingehen. Die Not der Frauen und die Einsamkeit der Priester, die sich in der Schweiz nicht heimisch fühlen, führen zu intensiven Beziehungen, Schwangerschaften und Kindern.

Am 14. Juli 2014 traf eine Delegation der ZöFra mit Bischöfen zusammen. Hat ZöFra nun eine Antwort auf ihre Anliegen erhalten, oder denken Sie, dass keine eintreffen wird?

Loser Friedli: Tatsächlich haben wir bis zum heutigen Tag keine Antwort erhalten. Wir bleiben aber am Ball in dem Sinne, als wir die Bischofskonferenz regelmässig an die ausstehenden, versprochenen Antworten erinnern. Dem neuen Präsidenten der Schweizer Bischofskonferenz (SBK), der seit Anfang Jahr im Amt ist, wollten wir nicht direkt mit einem Erinnerungsbrief ins Haus fallen. Wir werden das aber demnächst in die Wege leiten.

Die Delegierten der SBK hatten uns versprochen, unsere Anliegen ihren Mitbrüdern vorzulegen und mit ihnen darüber zu sprechen. Wir gehen davon aus, dass sie ihr Versprechen halten.

Sie regen an, dass laisierte Priester, also Priester, die von ihren Keuschheitsversprechen entbunden worden sind, in den kirchlichen Dienst zurückkehren dürften. Wird dies ein Echo bei den Bischöfen finden?

Loser Friedli: Wir haben dieses Anliegen im Juli 2014 mit den Bischöfen besprochen und ihnen gesagt, dass wir viele laisierte Priester kennen, die sehr gerne im kirchlichen Rahmen arbeiten möchten. Sie in den Dienst zurückzunehmen, könnte den Seelsorgenotstand unserer Meinung nach entschärfen. Die Bischöfe versprachen, darüber nachzudenken. Ein Problem, das in jüngster Zeit bei mindestens drei Ordenspriestern aufgetreten ist, besteht darin, dass im Laisierungsschreiben aus Rom jeweils klar festgehalten wird, dass ein Laisierter nicht mehr in seiner Ursprungsdiözese tätig sein darf.

Kardinal Kurt Koch, damals Bischof von Basel, hat von der Bischofskonferenz ein Papier absegnen lassen, wonach laisierte Ordensleute nicht aus anderen Bistümern übernommen werden dürfen. De facto besteht für Ordensmänner in der Schweiz ein Arbeitsverbot in der Kirche. Für einige Priester, die wegen Nichteinhaltens der Zölibatsvorschrift aus dem kirchlichen Dienst ausscheiden mussten und heute arbeitslos sind, sind existenzsichernde Lösungen schwer zu finden. (Bild: © 2012 Josef Bossart)

KURZ & KNAPP

Grabstätte. – Im Vatikan ist offenbar das Grab für den emeritierten Papst Benedikt XVI. oder Papst Franziskus fertiggestellt worden. Wie das Internetportal «Vatican Insider» am 16. März berichtete, wurde in den sogenannten Vatikanischen Grotten, der Grabstätte der Päpste unterhalb des Petersdoms, ein weisser Marmorsarkophag ohne Inschrift aufgestellt. Beigesetzt werde dort entweder Benedikt XVI. oder Franziskus – je nachdem, wer von beiden zuerst sterbe, so «Vatican Insider» unter Berufung auf die Wärter der Grotte.

Rücktritte. – Das Bildungszentrum Burgbühl der katholischen Kirche von Deutschfreiburg in St. Antoni erhält weniger Geld von der kantonalen kirchlichen Körperschaft. Das hat nun auch Konsequenzen auf die Leitung: Am 14. März ist der gesamte Stiftungsrat zurückgetreten. Bis Ende Jahr steht dem Zentrum als Übergangslösung ein Dreiergremium vor.

Burka-Verbot. – Nach dem Vorbild des Tessiner Verfassungsartikels startete das Egerkinger Komitee am 15. März eine eidgenössische Volksinitiative für ein nationales Verhüllungsverbot im öffentlichen Raum.

Islam-Zentrum. – Das Freiburger Stimmvolk muss nicht zum Schweizerischen Zentrum für Islam und Gesellschaft (SZIG) Stellung nehmen. Der Grosse Rat des Kantons Freiburg hat am 18. März eine Initiative der SVP gegen das Zentrum für ungültig erklärt, meldete das Westschweizer Portal cath.ch.

«Heilige Pforte». – In Wales will die katholische Kirche mit einer transportablen «Heiligen Pforte» auch kranken und weniger mobilen Menschen einen sogenannten Ablass ermöglichen. Das rund drei Meter hohe, tragbare weisse Tor soll jeden Samstag in einer anderen Kirche der Diözese Wrexham aufgestellt werden.

Klima-Aktion. – Bei der weltweiten Klima-Aktion «Earth Hour» erloschen am Abend des 19. März für etwa eine Stunde die Lichter auch am Kloster Einsiedeln, an den Kathedralen in St. Gallen und Freiburg i. Ü., am Grossmünster und am Fraumünster in Zürich.

DIE ZAHL

2000. – Die Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV) hat die Christenverfolgung in China angeprangert. «Wenn 2000 Kirchen entweiht und ihrer Kreuze beraubt werden, dann steht es schlecht um die Glaubensfreiheit für Christen in der Volksrepublik», so die GfbV am Freitag, 18. März, in Göttingen. Rund 2000 Kreuze seien seit April 2014 in der Provinz Zhejiang von Kirchen entfernt worden.

1600. – Bei der Aufarbeitung des sexuellen Missbrauchs kommt die katholische Kirche Deutschlands nach den Worten ihres Missbrauchsbeauftragten gut voran. Bislang hätten sich rund 1600 Betroffene gemeldet und Anträge auf Anerkennung und materielle Leistungen gestellt, sagte der Trierer Bischof Stephan Ackermann in einem Interview mit dem «Tagesspiegel am Sonntag» (13. März).

DER TERMIN

4. September. – Papst Franziskus spricht am 4. September in Rom Mutter Teresa (1910–1997) heilig. Das teilte der Vatikan am 15. März nach einer Sitzung des Kardinalskollegiums mit Papst Franziskus mit. Damit ist der Prozess zur Heiligsprechung der aus Albanien stammenden Ordensgründerin und Friedensnobelpreisträgerin nur 18 Jahre nach ihrem Tod abgeschlossen. Papst Johannes Paul II. hatte Mutter Teresa am 19. Oktober 2003 in einem Kurzverfahren seliggesprochen. Die Ordensgründerin und Friedensnobelpreisträgerin ist als «Mutter der Armen» weltweit bekannt.

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch
Bederstrasse 76, CH-8027 Zürich
Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch
Leitender Redaktor: Martin Spilker
kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung.

Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.

kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

Plakataktion: Jesus ist «Retter» oder «Krawallmacher»

Seit Montag, 14. März, hängen schweizweit 1500 Plakate mit der Aufschrift «Jesus ist». Sie ermuntern dazu, diesen Satz zu ergänzen. Nach einer knappen Woche zeigt sich: Die Aufforderung wird rege benutzt. Auf den Plakaten und auf der Online-Plattform finden sich ebenso kritische wie fantasievolle Reaktionen.

Jesus ist «ein Selfie von Gott», «nicht homophob», «für das Grundeinkommen» oder auch einfach «herzig». Die Reaktionen auf die Plakataktion sind ausserordentlich vielfältig, wie ein nicht repräsentativer Blick auf verschiedene Plakate zeigt. Jesus hat offensichtlich für viele heutige Zeitgenossen nach wie vor grosse Bedeutung, wie die wiederkehrenden Begriffe «Gottes Sohn», «Retter» und vor allem «Freund» zeigen.
Die Plakatkampagne wird begleitet von einer Website und dem Facebook-Profil «Jesus ist – Kampagne», wo die eigene Meinung über Jesus ebenfalls kundgetan werden kann. Auch hier zeigen sich kreative Antworten: Während Reaktionen wie «Meine Leidenschaft», «alles für mich» oder «Freude» auf eine sehr persönliche Jesus-Beziehung verweisen, wie sie oftmals in Freikirchen gepflegt wird, lassen Äusserungen wie «Fiktion», «ein Märchen» oder «linksalternativer Krawallmacher» eher auf Ungläubige schliessen.

Ein Tabu

Die Plakataktion, die von einem «Aktionskomitee Christen Schweiz» organisiert wurde, hat zum Ziel, Jesus ins Gespräch zu bringen. «In unserer Gesellschaft wird der Name ‹Jesus› je länger je mehr zum Tabu, obwohl kein Mensch unsere Geschichte stärker beeinflusst hat», begründete Rachel Stoessel, Geschäftsleiterin des Aktionskomitees Christen Schweiz, im Vorfeld der Kampagne deren Idee gegenüber kath.ch. Viele Menschen hätten zwar schon einmal von Jesus gehört, aber nur wenige würden ihn kennen.

Herausforderung für Gläubige

Im Vorfeld der Kampagne hatten sich die Organisatoren bereits damit auseinandergesetzt, dass die Aktion Reaktionen auslösen könnte, die für Christen schmerzlich sind, etwa Gotteslästerungen oder Schmähungen. Die Reaktionen seien jedoch ein Spiegel der Gesellschaft und somit eine Herausforderung, der sich Gläubige stellen müssten, hiess es in einer Mitteilung im September. «Bei völlig respektlosen Äusserungen oder Beschimpfungen haben wir die Zusage der Plakatgesellschaft, dass diese überklebt werden», sagte Stoessel damals gegenüber kath.ch.
Getragen wird die Kampagne, die noch bis zum 30. März dauert, vom hierfür gegründeten Verein «Aktionskomitee Christen Schweiz», dessen Mitglieder laut Mitteilung aus Frei- und Landeskirchen kommen. Als Treiber werden die Schweizerische Evangelische Allianz (SEA) und Campus für Christus genannt. In einem breit abgestützten Patronatskomitee sind zudem prominente Mitglieder der Landeskirchen und der SEA vertreten, beispielsweise Urban Federer, Abt von Einsiedeln, der Churer Weihbischof Marian Eleganti sowie Gottfried Locher, Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes. (sys)

AUGENBLICK

Kirche hinter Film
Der Film «Köpek» hat am 18. März den Schweizer Filmpreis für den besten Spielfilm erhalten. Der Film, der Ungerechtigkeit und strukturelle Gewalt in Istanbul thematisiert, war mit Hilfe der Filmförderung der Katholischen Kirche im Kanton Zürich realisiert worden. | © Cineworx

kath.ch

6. Der die religiösen Veränderungen begleitende und befördernde allgemeine Wertewandel vollzog sich mindestens in der ländlichen katholischen Schweiz langsamer und zögerlicher als in Deutschland. Das hat mit der grösseren Kontinuität der Lebensverhältnisse und dem Fehlen dramatischer Umbrüche (Revolution, Nationalsozialismus) zu tun, aber auch mit den ganz anderen politischen Rahmenbedingungen, insbesondere einer grundlegend demokratischen Verfasstheit und der allgemeinen Hochbewertung des Föderalismus.

7. Benjamin Leven befasst sich ausschliesslich mit den Pfarreien. Hier müsste vielleicht ergänzt werden, dass daneben natürlich in Deutschland wie in der Schweiz das klösterliche liturgische Angebot weiterhin bestand, auch wenn es sich in der Folge durch den massiven Rückgang der Ordensleute beiderlei Geschlechts ganz (Klosterschliessungen, besonders bei den Kapuzinern) oder teilweise reduzierte. Oft waren aber Klöster Horte religiöser Traditionalität. Einige Frauenklöster pflegen immer noch klosterintern die Ewige Anbetung oder feiern bestimmte früher beliebte Andachten, zu denen auch gewöhnliche Gläubige Zugang haben.

Fazit

Übereinstimmend mit Leven kann man abschliessend feststellen, dass etwa ab 1980 auch in der Schweiz im Bereich der traditionellen Frömmigkeit ruhigere Zeiten anbrachen. Die Kirchenoberen wurden von anderen Sorgen bedrängt, im wesentlichen denjenigen, die auch heute noch Probleme bieten und nicht selten Hierarchie und «Basis» auseinander dividieren. Die Braucherosion schritt generell weiter fort, vor allem dann, wenn die Träger nicht mehr existierten. Anderes hielt sich in reduziertem Umfang oder veränderter Form, regional begrenzt, bis heute. Als klassische Folklore qualifizierte religiöse Bräuche werden heute in erster Linie als Kulturgut bewahrt. Gesicherte und über Einzelbeobachtungen hinausgehende Aussagen lassen sich aber für alle hier in Frage kommenden Phänomene derzeit kaum machen: Zwei Generationen nach der ersten Katalogisierung von Notker Curti[4] und eine Generation nach dem Werk von Heim müsste zunächst wiederum einmal der Bestand aufgenommen werden. In der Ausführlichkeit, wie sie durch Heim mithilfe eines wohlgeordneten Privatarchivs erfolgen konnte, ist es heute einem Einzelnen kaum mehr möglich. Leider fehlt aber auch jede institutionelle Hilfe dazu. Ein wissenschaftliches Institut für historische Katholizismusforschung in der Schweiz ist seit eh und je ein Wunschtraum. Nach der Emeritierung von Urs Altermatt in Freiburg ist auch der letzte Stützpunkt für Arbeiten in dieser Richtung gefallen. Dabei wäre doch gerade die reiche Geschichte der katholischen Kirche, hier und anderswo, ein Pfund, mit dem sie wuchern könnte (Luk 19,11–28); ein Reservoir von Werten, die heute ein wünschbares Gegengewicht zu den ständigen und sich geradezu überstürzenden Forderungen nach Fortschritt, Innovation und wie die schönen Begriffe alle heissen, bilden könnten. Institutionen, welche das jeweils Gegenwärtige interessant befinden und mit Tausenden von «Events» hochleben lassen, gibt es genug andere. Wenn Aussenstehende einer der wenigen noch fortbestehenden alten religiösen Manifestationen als interessierte Zaungäste beiwohnen, so ist nicht auszuschliessen, dass sie davon vor allem beeindruckt werden, weil sie hier noch etwas finden, was sonst überall leichthin dem reinen Zukunftsdenken geopfert worden ist.

Peter Hersche

VOLKS-FRÖMMIGKEIT

[4] Notker Curti: Volksbrauch und Volksfrömmigkeit im katholischen Kirchenjahr. Basel 1947.

Schluss machen mit der «Erbsünde»?

Michel Salamolard: En finir avec le «péché originel»? Exploration théologique et pastorale. (Editions Fidélité) Namur 2015, 288 p.

Das ist der Titel eines Buches des theologischen Walliser Schriftstellers und Priesters Michel Salamolard – und er beantwortet die Frage mit Ja! Und dies durchaus nicht in destruktivem Sinn, als ob er das dogmatische Gebäude ins Wanken bringen wollte, sondern konstruktiv, indem er kritisch nachfragt, wie es eigentlich mit den «Belegstellen» aus Bibel, Kirchenvätern und Theologen steht, ob sie hieb- und stichfest sind, und er weist überzeugend nach, dass dies leider nicht der Fall ist. Dann holt er weit aus, um zu zeigen, wie man Theologie und Anthropologie viel positiver, menschenfreundlicher und gottähnlicher gestalten kann. Seit etlicher Zeit schon konnte kein denkender Mensch mehr nachvollziehen, warum ungetauft gestorbene Kinder des ewigen Heils verlustig sein sollten (früher hiess es noch ganz klar: in die Hölle kommen – und als diese Idee nicht mehr haltbar war, erfand man die «Vorhölle», den Limbus), gleich wie alle, die nie von Christus und seiner Kirche gehört hatten oder sich ihr aus verschiedenerlei Gründen nicht anschliessen konnten. Sollte in der Tat der arme «Adam» (was soll man sich darunter vorstellen?) durch die Missachtung eines göttlichen Gebotes für sich und alle seine Nachkommen (lange Zeit gedeutet als durch den Zeugungsakt übermittelte Erbschuld) die Aussicht aufs Heil verpasst haben?

Salamolard sieht Schöpfung und Erlösung ganz anders: Erstens einmal sind sie nicht an Sündenfall und Kreuzestod gebunden, sondern sind ein einheitlicher Vorgang, der seinen Ursprung in Gott hat und durch die Gottwerdung des Sohnes in seinem Leben, Sterben und Auferstehen seine Vollendung findet. Der Mensch als Geschöpf kann nicht vollendet, vollkommen wie der Schöpfer sein, aber seine Schwäche und Anfälligkeit sind von Anfang an aufgefangen in Gottes Liebe, was für die ganze Menschheit wie für jeden einzelnen Menschen gilt. Das Buch geht sehr umsichtig vor, begleitet die klar gegliederten Ausführungen oft mit Skizzen – das didaktische Geschick des Autors ist offensichtlich. Er will keine abgeschlossene, endgültige Lehre bieten, sondern – wie es auf der Rückseite des Buches heisst – Wege öffnen und nicht ein Gehege von Sicherheiten abgrenzen. Er rundet die Darlegung mit einer grundsätzlichen Überlegung zur Hermeneutik der biblischen Schriften ab: Sie sind selber die «Deutungskunst» für Gott und seine Schöpfung und verlangen ihrerseits nach einer sauberen Deutung, die von der Aufnahmefähigkeit und Einsicht des Menschen abhängt. Die Frage des Bösen (des Übels) wird nicht ausgeklammert, aber im Rahmen einer Heils- und Hoffnungsgeschichte behandelt.

Wer einigermassen des Französischen mächtig ist, wird in diesem Buch eine einleuchtende und trostvolle Begleitung finden. Man kann dem Autor nur dankbar sein.

Iso Baumer

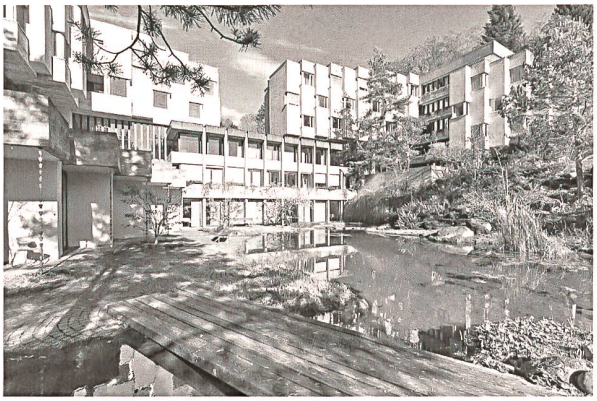
BERICHT

DER KONTEMPLATIVE BLICK AUF DIE WELT

Zur Wiedereröffnung des Lassalle-Hauses Bad Schönbrunn

Mit seiner Umwelt- und Sozialenzyklika «Laudato Si», die Papst Franziskus am Pfingstfest 2015 vorstellte, hat er der christlichen Sozialethik wesentliche neue Impulse verliehen. Für unser Lassalle-Haus Bad Schönbrunn ob Zug ist sie eine wichtige Quelle der Inspirition – insbesondere mit Blick auf die Wiedereröffnung: Während das Haus im vergangenen Jahr umfassend renoviert wurde, haben wir das Bildungsangebot konsolidiert und weiterentwickelt.

Wir können die globalen Probleme wie Umweltzerstörung und Armut nur lösen, so Papst Franziskus, wenn wir die Welt wieder als Beziehungsgeflecht wahrnehmen lernen. Die Gesetze des Marktes und die moderne Technologie verleiten immer wieder, den Menschen auf ein Objekt zu reduzieren. Dagegen muss unsere Gesellschaft und unsere Welt erkennen, wie eng Politik, Wirtschaft, Soziales und Kultur miteinander verwoben sind – die Aufgabe ist, dem Menschen zu dienen, und nicht, ihn zu versklaven.



Blick auf den Innenhof des Lassalle-Hauses (Bild: Stefan Kubli)

Der besondere Auftrag der Religionen für die Welt besteht für Franziskus darin, den kontemplativen Blick auf die Wirklichkeit neu zu lernen und zu lehren – den unverzweckten Blick also, der vom Äusseren auf das Innere übergeht. Der innere Frieden, nach dem sich jeder Mensch sehne, habe viel zu tun mit der Fähigkeit zu staunen. Es ist die Fähigkeit, zu erkennen, wie alles miteinander zusammenhängt und wie Gott in dieser Welt anwesend ist. Um dies sehen zu können, brauche es einen kulturellen und spirituellen Bildungsprozess.

Seit Beginn dem kontemplativen Blick verpflichtet

Dieser kontemplative Blick auf die Welt ist das Herz unseres Kursangebotes im Lassalle-Haus, wohin wir dieser Tage nach einer gut einjährigen Umbauzeit zurückgekehrt sind. Der geistliche Übungsweg der ignatianischen Exerzitien und der Weg der christlichen Kontemplation wie auch die Wege des Zen und des Yoga: Alle diese Wege haben gemeinsam, dass sie uns hinführen zu einem staunenden Blick auf die Welt – ein Blick, der nicht sofort versucht zu vereinnahmen, sondern liebevoll das wahrnimmt, was ist.

Im vergangenen Jahr haben wir das 50. Jubiläum des grossen Reformkonzils des Zweiten Vatikanums gefeiert. «Nostra Aetate» als eines der wesentlichen Konzilsdokumente hat die katholische Kirche für den Dialog mit den anderen Religionen geöffnet. In diesem Dokument erkennt die katholische Kirche, dass der Geist Gottes auch in den anderen Religionen weht. So hat das von Jesuiten getragene Lassalle-Haus schon vor 20 Jahren begonnen, Menschen in die traditionsreichen Meditationswege des Ostens einzuführen. Gleichzeitig laden wir die Teilnehmenden immer wieder ein, die christliche Botschaft und Tradition tiefer zu ergründen. So wollen wir auch in Zukunft bewährte Traditionen pflegen, welche den Menschen auf ihrer Suche entgegenkommen und auf dem weit ausufernden Spiritualitätsmarkt Orientierung bieten. Insbesondere die drei modulartig aufgebauten Lehrgänge zur christlichen Spiritualität, zu den ignatianischen Exerzitien und zur interreligiösen Theologie vermitteln wertvolles und oft verloren gegangenes Glaubenswissen. Das Lehrgangsangebot wird ergänzt mit Zeiten der Stille, um den persönlichen Glaubensweg zu vertiefen.

Antworten zur Not unserer Zeit

Auch neue Angebote kennzeichnen das Programm, an dem wir in den letzten Monaten gefeilt haben. So soll das Angebot «Auszeit zur rechten Zeit» für Menschen eine Kraftquelle sein. Gerade auch für solche, die an ihre Grenzen gekommen und erschöpft sind oder sich in einer Umbruch- oder Übergangssituation befinden. Wir wollen insbesondere Menschen erreichen, die «zur rechten Zeit» für sich sorgen, bevor sie in einem Burnout landen. Das Format dieses neuen Auszeitprojektes ist in drei Blöcken angelegt: in Schnupper- und Vorbereitungstage, das Kernstück

P. Tobias Karcher SJ ist Direktor des Lassalle-Hauses, des von Jesuiten geführten Bildungszentrums in Edlibach ob Zug.

dann bildet ein Drei-Wochen-Block, gefolgt von einer kurzen Nachbearbeitungszeit ein halbes Jahr später. Die Tatsache, dass sich bereits über 30 Interessenten fürs «Auszeit zur rechten Zeit»-Angebot gemeldet haben, zeigt die Not unserer Zeit.

Die weiteren Programmschwerpunkte

Medizin und Spiritualität: Hier setzen wir einen weiteren Akzent auf «Spiritual Care». Gemäss einer Definition der Weltgesundheitsorganisation WHO gehört neben dem Körper, dem Geist und den sozialen Beziehungen auch die Spiritualität als wesentliche Dimension zum Menschsein. Wir wollen mithelfen, dass in den verschiedenen Gesundheitsberufen Tätige ein Gespür dafür bekommen, wie Spiritualität im Heilungsprozess des Patienten und auch im eigenen Berufsalltag genutzt werden kann. Dabei geht es um einen achtsamen Umgang mit Patientinnen und Patienten, mit ihren unterschiedlichen Wertehaltungen und Weltanschauungen. Im September 2016 startet dazu ein eigens konzipierter Lehrgang in sechs Modulen und mit einschlägigen Fachtagungen.

Fasten aus Freude am Guten: Im Fasten bündeln sich zentrale Themen. Es leitet an zur Freude am Guten, eröffnet einen spirituellen Raum und birgt einen hohen Wert für die Gesundheit. Das Innehalten und Abstandnehmen vom Konsum fördert die Sensibilität für das Wert-Volle, für einen ethischen Lebensstil. Neu soll deshalb im Lassalle-Haus beim Fasten neben der spirituellen und gesundheitlichen noch konsequenter auch nach seiner öko-sozialen Dimension gefragt werden. Das neue Fastenprogramm besteht in Zukunft aus einwöchigen sowie zwölftägigen Angeboten und wird zu allen vier Jahreszeiten stattfinden.

Wirtschaftsethik: Im Lassalle-Institut findet weiterhin die Verbindung von Spiritualität und Verantwortung einen prägnanten Ausdruck. Hier stehen Angebote für Unternehmen im Vordergrund, die Wert legen auf Haltung und Einübung der Achtsamkeit, um dem Dichtestress entgegenzuwirken. Genauso wichtig ist die Reflexion von Werten und Zielen, das Nachdenken darüber, was im Leben, oft von beruflicher Tätigkeit dominiert, wirklich wichtig ist. Schliesslich gilt es, immer wieder von neuem eine Rollenklärung vorzunehmen, sich die Frage zu stellen: Was liegt in der Verantwortung jedes Einzelnen, und was gehört nicht dazu?

Neue Persönlichkeiten geben den Visionen ein Gesicht

Wir haben die Zeit des Umbaus wahrlich genutzt, um unserem Bildungshaus nicht nur äusserlich, sondern auch inhaltlich einen neuen Anstrich zu geben. Das Lassalle-Haus ist dabei nicht nur Bildungszentrum, sondern auch geistliches Zentrum. Es wird getragen von unseren Gästen und Freunden, die bei uns in der Stille und in der Ausrichtung auf Gott neue Kraft und Lebensfreude finden. Und es wird geprägt von Persönlichkeiten, die unseren Visionen ein Gesicht geben – wir investieren schliesslich nicht nur in Beton, sondern vor allem in die nächste Lassalle-Haus-Generation.

So wird Noa Zenger den Bereich Kontemplation übernehmen und bringt als reformierte Pfarrerin wichtige Erfahrungen ein. Zudem zeichnet sie für die Lassalle-Zeit verantwortlich, ein drei- bis sechsmonatiges Auszeit-Projekt für spirituell interessierte Menschen. Elke Casacuberta ist die neue Leiterin Bildung und bringt reiche Erfahrung aus 20 Jahren Mitarbeit für eine grosse Bildungsinstitution mit. Und Renata Grüter Kröger, vormalige Vizedirektorin des Luzerner Hotels Montana, steht neu der Hotellerie vor. Erklärtes Ziel ist es, zum Wohl unserer Gäste Betreuung, Unterbringung und Gastronomie qualitativ zu verbessern. Mein Mitbruder Bruno Brantschen SJ wiederum leitet den Bereich der Ignatianischen Exerzitien. Gleichzeitig steht er als erfahrener geistlicher Begleiter zur Verfügung.

Mit dem Wiedereinzug ins Lassalle-Haus liegt eine sechsjährige Planungs- und 15-monatige Bauzeit hinter uns. Dieses grosse Abenteuer konnte nur gelingen dank des grossen Engagements unserer Mitarbeitenden sowie insbesondere der Freunde unseres Hauses, für die das Lassalle-Haus als Ort der Stille und des Gebets eine wichtige Bedeutung hat. Auch sind wir den Menzinger Schwestern tief dankbar für ihre Gastfreundschaft, die sie uns in der Umbauzeit in ihrem Kloster ein paar Kilometer bergauf gewährt haben.

An Pfingsten werden wir unser Haus mit einer «Feier des Geistes» wiedereröffnen: Der Geist ermöglicht einen klaren Blick auf diese Welt. Er öffnet unsere Augen für ihre Schönheit, aber auch für ihre Not und lässt uns beherzt handeln. *Tobias Karcher*

Wiedereröffnung des Lassalle-Hauses an Pfingsten

- Samstag, 14. Mai: 10–17 Uhr, Tag der offenen Tür mit Meditationsimpulsen, Informationsständen, Hausführungen;
- Sonntag, 15. Mai: Festgottesdienst um 8.30 Uhr.
- Samstag, 18 Uhr, bis Montag, 13 Uhr: Fest des Geistes, ein Gratiskurs mit interreligiöser Festakademie, Podiumsgesprächen, Musik und filmischer Überraschung (verrechnet werden lediglich die Pensionskosten).

Das Lassalle-Haus Bad Schönbrunn in Edlibach (ZG) ist mit Bus Nr. 2 ab Bahnhof Zug erreichbar (Station Bad Schönbrunn aussteigen). Weitere Informationen: www.lassalle-haus.org, Telefon 041 757 14 14.
Der neue Film aus der WDR-Kulturreihe «Grenzgänge» mit Ulrike Kriener bietet zudem spannende Einblicke ins Lassalle-Haus (herunterladbar unter www.daserste.de).

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Ausschreibungen

Bischofsvikariat Pastoral in Solothurn
Die auf den 1. August 2016 vakant werdende Stelle im *Bischofsvikariat Pastoral und Bildung* im Ordinariat des Bistums Basel in Solothurn wird für eine Laientheologin bzw. für einen Diakon/Laientheologen als *Pastoralverantwortliche/-r* (100 %) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Frauen werden bei gleicher Eignung, Befähigung und fachlicher Leistung bevorzugt berücksichtigt, sofern nicht in der Person eines Mitbewerbers liegende Gründe überwiegen.
Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 21. April 2016 beim Bischöflichen Ordinariat, Generalvikar Dr. Markus Thürig, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn oder per E-Mail: markus.thuerig@bistum-basel.ch

Polizei- und Feuerwehrseelsorge Luzern
Per sofort oder nach Vereinbarung wird eine ökumenische *Stelle für Polizei- und Feuerwehrseelsorge Luzern* für einen Diakon, eine Laientheologin/einen Laientheologen als Polizei- und Feuerwehrseelsorger/-in (40 %) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Die Stelle kann auf zwei Personen aufgeteilt werden.
Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 21. April 2016 beim Bischöflichen Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn oder per E-Mail: personalamt@bistum-basel.ch

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Im Herrn verschieden

Linus Fäh, Kapuziner für die Missionen
Bruder Linus ist mit acht Geschwistern in Benken (SG) aufgewachen. Da für ihn schon in früher Jugend der Entschluss feststand, einmal als Kapuziner in den Missionen zu wirken, absolvierte er das Gymnasium in Appenzell, trat 1954 in den Orden ein, wurde 1959 in Solothurn zum Priester geweiht und studierte in Rom Missionswissenschaft. Sein erster Missionseinsatz erfolgte auf der Insel Sumatra/Indonesien.
Als Dozent führte er dort junge einheimische Mitbrüder in die Sparten der Theologie ein und machte sich mit der indonesischen Kultur vertraut (1963–1974). Eine völlig andere erlebte er als Hausmissionar in der Stadt Zürich (Erlöser-Pfarrei, 1974–1978).
Sein zweiter direkter Missionseinsatz führte ihn nach Südamerika: Peru, Palpa, ca. 400 km nördlich von Lima. Dorthin zogen ihn das Bedürfnis der dortigen Christen und seine Offenheit für die weite Welt. Die Pastoration in der Stadt und ihrer Umgebung, die Begleitung junger Mitbrüder, die Auseinandersetzung mit fragwürdigen Bräuchen forderten viel von ihm. Dabei brannte sich bei ihm die Erfahrung ein: Christen zu bekehren, ist eine Heidenarbeit. Auch darum wurde sein Abschied dort mit einem grossen Volksfest begangen (1978–1991).
Dann wartete eine neue, herausfordernde Aufgabe auf Linus: Die Leitung unseres Ordens in Rom suchte einen fähigen Bruder als Generalsekretär und Animator des missionarischen Wirkens des weltweiten Gesamtordens. Dazu verfügte Linus aus seiner persönlichen Anlage und reicher missionarischer Erfahrung über geeignete Voraussetzungen: einen weltweiten Horizont, eine kritische Sicht auf die Realität, eine unerbittliche Unbestechlichkeit.
Es gehörte dabei zu seinem Auftrag, Unterstützungsgesuche zu begutachten, Geldmittel zur Ausbildung von Kapuzinerstudenten aus aller Welt zu beschaffen und die Solidarität zwischen den Kapuzinern auf den verschiedenen Erdteilen zu fördern. Hilfsgesuche für vorgesehene Projekte testete er gern mit hartnäckigem Fragen auf ihre Durchführbarkeit und Nachhaltigkeit und forderte einen jährlichen, soliden Rechenschaftsbericht über den aktuellen Stand ein. Seine dabei gehandhabte Gründlichkeit und Rechtschaffenheit kam nicht bei allen Bittstellern gleich gut an. Er hat damit aber das Seine dazu beigetragen, dass weniger Spendengeld im Sand versickerte. Dafür möge ihn über den Tod hinaus unser Dank erreichen. Seinem Auftrag zugute kamen auch seine Reisefreudigkeit und seine Fähigkeit, weltweit informative Kontakte aufzubauen und zu erhalten. Nach 12 Jahren Rom (1991–2003) kehrte Linus nach Luzern zurück und erfüllte im Dienst des hiesigen Provinzials eine vergleichbare Aufgabe. Verschiedene Krankheiten verminderten seine Kräfte. Er starb am 11. Dezember 2015 in Luzern und ist dort begraben. R.I.P.

Jakob Good, Kapuziner
Bruder Jakob wurde 1928 geboren und ist in Mels (SG) aufgewachsen. 1950 trat er in den Kapuzinerorden ein und wurde 1955 in Solothurn zum Priester geweiht. Seither wirkte er als Allround-Kapuzinerpater mit Aushilfe an Sonn- und Festtagen mit Predigt und stundenlangem Beichthören in Pfarreien der Klosterkreise von Brig, Dornach, Olten, Solothurn und Mels, als geistlicher Begleiter von franziskanischen Laien und Schwesterngemeinschaften, als Volksmissionar; klosterintern als Bibliothekar, Sakristan, Vikar. Von 1972 bis 1982 waltete im Kloster Brig als Guardian, zur Zeit des Klosterbrandes, den er heil überlebte, dabei aber einen Mitbruder verlor (+ Martinian Zeller). Von 1991 bis 2012 versah er als Pfarrer die Pfarrei Mastrils. Dann begann eine Krankheit an seinen Kräften zu zehren. Er starb am 16. Februar 2016 in Schwyz und ist in Mels begraben. R.I.P.

Tagung über die Zeit um 1900
Die Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte (SZRKG) lädt für den 8. April an der Uni Freiburg und für den 9. April an der Uni Luzern zur Tagung «Räume apokalyptischen Denkens. Krisenwahrnehmung, Endzeitdenken, Erneuerungsdiskurse in den Jahrzehnten um 1900» ein.
Weitere Infos: www.unifr.ch/szrkg/de

WORTMELDUNG

Kommunionempfang soll Hygienestandards und Erkrankungsrisiko berücksichtigen

In der SKZ vom 21. Januar 2016, Seite 37, wurde eine Stimme laut, die für die Ostertage Kelchkommunion für alle wünscht, was mich, als Ärztin und Pastoraltheologin, zu einer ernsthaften Entgegnung veranlasst. Grundsätzlich ist zum Thema Kelch- oder Hostienüberreichung zu sagen, dass sie die Empfangenden nicht in gesundheitliche Gefahr bringen darf.

1. Das Neue Testament zur Art und Weise des Überreichungsvollzugs beim letzten Mahl durch Jesus

Es geht mir in diesem Kurztext nicht darum, auf die bei Matthäus, Markus, Lukas und Paulus etwas unterschiedlichen Textworte und die Bedeutung des Abendmahls im frühesten Christentum einzugehen. Dazu nur so viel: Die älteste Fassung nach Mk 14,22 ff. (IL, Interlinear-Übersetzung) lautet: «Während des Mahls nahm ER das Brot und sprach den Lobpreis [den Mahlsegen, IL]; dann brach ER das Brot, reichte es ihnen und sprach: Nehmt, …» (Mk 14,22). Jesus gibt, und die Anwesenden nehmen. Das gebrochene und zerkleinerte Brot wird gereicht und wird von Hand entgegengenommen, nicht mit dem Mund.
Was den Kelch betrifft, heisst es, dass Jesus den Zwölfen (*dodeka*) (Mk 14,17) den Kelch reichte

und sie alle (d.h. inkl. Judas, der ihn Verratende) daraus tranken (vgl. Mk 14,23). Es war eine überschaubar kleine Gruppe von Befreundeten, keine Versammlung von vielen Unbekannten.

2. Heutige Kenntnisse über Ansteckungswege durch Speichel-, Schmier- und Kontaktinfektion

In unserem 21. Jahrhundert, das trotz Antibiotika und Intensivmedizin jährlich viele Todesfälle, namentlich bei Älteren, an viralen oder bakteriellen oder bakteriell superinfizierten Erkrankungen (Grippe, Lungenentzündung) fordert, ist es ein Gebot der Stunde, auch beim Kommunionempfang Hygienestandards zu beachten.

Speichel befindet sich in Mundhöhle, auf Zunge und Lippen. Beim Verteilen der Hostie auf die Zunge ist es infolge kleiner Bewegungen, Zittern usw. unvermeidlich, dass es zum Berührungskontakt mit Daumen und Zeigefinger des Verteilenden kommt, so dass Speichel an nachfolgende Empfangende weitergegeben wird, was entsprechend infizierende Konsequenzen haben kann. Die oralen Oberflächen- und Kontaktinfektionen sind auch relevant zur Übertragung von Herpes und von resistenten Staphyloccus-Bakterien (MRSA). Das Ansteckungsrisiko ist zudem heute bei den nicht wenigen Menschen erhöht, die wegen Rheuma, Arthritis, Autoimmunstörungen u.a.m. Cortison-Präparate (Prednison usw.) einnehmen müssen. Auch das gefürchtete Pfeiffersche Drüsenfieber (Mononukleose) kann übertragen werden; es wird ebenfalls über direkten Speichel- oder Schmierkontakt übertragen, wobei dies bereits geschehen kann, während der/die Infizierte noch gar keine Krankheitssymptome zeigt, aber auch noch Wochen bis Monate nach der akuten Erkrankung.

Die Gewohnheit, den Kelchrand mit einem Tuch abzuwischen, verhindert eine allfällige virale oder bakterielle Übertragung nicht. Daher ist festzuhalten, dass im kleinsten, fast familiären Kreis, wo sich alle gut kennen, über ihre Gesundheit informiert sind, sich auch herzhaft küssen, das Benutzen desselben Kelchs oder Bechers aus hygienischer Sicht – wenn überhaupt – eher eine Möglichkeit sein kann, nicht aber im anonymen Kreis von Gottesdienstbesuchern.

3. Was tun?

Es geht darum, niemanden vom Empfang der Eucharistie (Hostie- oder Kelch-Überreichung) auszuschliessen oder durch den Empfang gesundheitlich zu schädigen. Man sagte mir übrigens, man müsse eben Vertrauen in Gott haben, dass nichts passiere. Biblisch und theologisch ist dies nicht haltbar: Wir haben die Verantwortung, die modernen, unbestrittenen Erkenntnisse der Übertragung der Krankheitserreger, die die Humanwissenschaften erforscht haben, in unsere Liturgierituale unbedingt einzubeziehen (vgl. GS 62 § 2).

Um einen hygienischen und angstfreien Empfang zu gewährleisten, bietet sich nach wie vor bzw. wie damals bei der letzten Abendmahlfeier mit Jesus der Empfang des Herrn über die linke oder rechte Hand an. Was die Kelchkommunion betrifft, ist die eleganteste Lösung, die vor der Zelebration mit dem «Gewächs des Weinstocks» gefüllten kleinen Becherchen oder Kelchlein (z.B. aus Kunststoff) anzubieten, wie dies vielerorts in christlichen Gottesdiensten bereits üblich ist.

4. Äussere Formsachen und innere Motivation

Bei jeder Eucharistie- bzw. Herrenmahlsfeier ist das Wichtigste das in Gemeinschaft vollzogene freudig gestimmte Gedächtnis an Jesus. Wichtig ist die Begegnung mit seiner ganzen Person, seinem Leben, seiner Auferstehung, seiner Liebe und seiner Zusicherung, seinen Geist mit den vielfältigen Gnadengaben zu senden, allen, die IHN zu empfangen und sich von IHM im Alltag begleiten zu lassen bereit sind.

Yvonne Maurer

IM – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk www.im-solidaritaet.ch

Solidarität mit bedürftigen Katholiken

Berücksichtigen Sie die IM in Ihrem Testament.
Broschüre bestellen: Tel. 041 710 15 01, info@im-solidaritaet.ch

SEELSORGEEINHEIT OBERBÜREN-NIEDERBÜREN-NIEDERWIL

Die Seelsorgeeinheit Oberbüren-Niederbüren-Niederwil umfasst drei ländliche Pfarreien mit rund dreitausend Katholiken/innen. Die lebendige Jugendarbeit liegt uns am Herzen, darum suchen wir zur Entlastung unseres Jugendverantwortlichen

auf **August 2016** oder nach Vereinbarung eine/einen

Jugendseelsorgerin/ Jugendseelsorger oder kirchliche/n Jugendarbeiter/ Jugendarbeiterin (ca. 50%)

Ihre möglichen Aufgaben
- kirchliche Jugendarbeit: Organisation und Durchführung von Jugendanlässen, Umsetzung von neuen Projekten, Mitarbeit oder Leitung von Jugendreisen, Koordination und Vernetzung der Jugendgruppen in der Seelsorgeeinheit, Aufbau und Leitung einer Begleitgruppe für Jugendarbeit, Informationsbeauftragter für Jugend
- Leitung des 3. Oberstufentreffs (Ethik-Projekte an der Oberstufe)
- Religionsunterricht oder ERG-Kirche auf der Mittelstufe
- ERG-Kirche an der Oberstufe Oberbüren
- Schüler- und Jugendgottesdienste
- Organisation und Durchführung der Sternsingeraktion
- mögliche Mitarbeit in der Firmung ab 18 mit zusätzlichem Pensum
- möglicher Aufbau und Leitung eines Kinder- und Jugendchors

Sie bringen mit
- guten Draht zu Jugendlichen
- Erfahrungen in der kirchlichen Jugendarbeit
- religionspädagogische oder soziale/pädagogische Ausbildung

Wir bieten
- eine spannende und abwechslungsreiche Tätigkeit
- selbstständiges Arbeiten
- Zusammenarbeit mit dem Verantwortlichen für Jugendpastoral
- Mitarbeit im Pastoralteam
- Einzelpraxisberatung durch die akj
- regelmässige Vernetzung mit regionalen Jugendseelsorgenden

Einen Einblick in unsere Pfarreien erhalten Sie auf www.seelsorgeeinheit-onn.ch oder auf Facebook «Seelsorgeeinheit Oberbüren-Niederbüren-Niederwil»

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne:
Rolf Tihanyi, Teamkoordinator und Verantwortlicher für die Jugendpastoral, 071 393 12 84, 079 228 43 08, rolf.tihanyi@seelsorgeeinheit-onn.ch

Ihre Bewerbung senden Sie bitte bis Freitag, 8. April 2016, an Richard Holenstein, Präsident des Kreisrates der Seelsorgeeinheit ONN, Austrasse 1, 9246 Niederbüren, Mail: holenstein.richard@bluemail.ch

Autorin und Autoren dieser Nummer
Prof. em. Dr. *Peter Hersche*
Leimgrubenstrasse 51,
3510 Konolfingen
peter.hersche@bluewin.ch
P. *Tobias Karcher* SJ
Bad Schönbrunn
6313 Edlibach (ZG)
tobias.karcher@lassalle-haus.org
Prof. Dr. *Salvatore Loiero*
Université Miséricorde
Av. de Rome 20, 1700 Freiburg
salvatore.loiero@unifr.ch
Dr. med. et Dr. theol. *Yvonne Maurer*
Kanzleistrasse 17, 8004 Zürich
yvonne.maurer@bluewin.ch
P. *Martin Werlen* OSB
Kloster, 8840 Einsiedeln
p.martin@kloster-einsiedeln.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@nzz.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)
Giuseppe Gracia (Chur)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
GV Dr. *Martin Grichting* (Chur)
GV *Guido Scherrer* (St. Gallen)

Verlag
NZZ Fachmedien AG
Maihofstrasse 76
CH-6002 Luzern
E-Mail fachmedien@nzz.ch

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzinserate@nzz.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzabo@nzz.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 169.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 98.–

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 11.00 Uhr.

«Kath.ch 7 Tage» als SKZ-Beilage
Redaktionelle Verantwortung:
Kath. Medienzentrum
Pfingstweidstrasse 10, 8005 Zürich
E-Mail redaktion@kath.ch

Römisch-Katholische Kirchgemeinde Arlesheim

In unser bestehendes Seelsorgeteam suchen wir für die Leitungseinheit **Arlesheim-Münchenstein** ab August 2016 eine/einen

Pastoralassistentin/en
(40–60%)

Die Pfarreien mit ihren 5800 Mitgliedern sind sehr lebendig mit einem vielfältigen und aktiven Vereinsleben. Die langjährige ökumenische Zusammenarbeit gehört ebenso selbstverständlich zur Pastoral, wie auch das karitative Handeln mit einem eigenen Sozialdienst.

Ihre Aufgabenbereiche:
– Gestaltung von Gottesdiensten, Feiern und Beerdigungen
– Allgemeine Seelsorge
– Seniorenarbeit
– Mitarbeit und Leitungsaufgaben im Pfarreiteam
– Mitarbeit bei Pfarreianlässen und Projekten

Sie bringen mit:
– Abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung des Bistums Basel (oder gleichwertige Ausbildung)
– Engagierte Offenheit und Diskretion im Umgang mit Menschen
– Arbeitsfreude, Kreativität, Loyalität und Teamfähigkeit
– Flexibilität, Einsatzbereitschaft und Verwurzelung im christlichen Glauben
– Bereitschaft, den Aufbauprozess der Leitungseinheit zu unterstützen

Wir bieten Ihnen:
– Selbstständiges und abwechslungsreiches Arbeiten
– Unterstützung durch engagiertes Pfarreiteam
– Eine gute Infrastruktur mit eigenem Arbeitsplatz

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an:
Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, Postfach 216, 4501 Solothurn
mit Kopie an:
Herrn Klaus Schuldt, Römisch-katholische Kirchgemeinde, Domplatz 10, 4144 Arlesheim
Telefonische Auskunft erhalten Sie bei Pfarrer D. Fischler 061 706 86 51.

Opferlichte EREMITA
Gut, schön, preiswert.
Coupon für Gratismuster
Name
Adresse
PLZ/Ort
Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG
8840 Einsiedeln
LIENERT KERZEN

AZA 6002 LUZERN
SKZ 12–13 24. 3. 2016